

Sozialhilfebezüger täuschte Stadt

BEZIRKSGERICHT Wegen Sozialhilfemissbrauchs musste sich ein 58-jähriger Türke verantworten. Er bezog von der Stadt Winterthur Geld, obwohl er im Tössfeld eine Wirtschaft betrieb – was er durch ein Geflecht an Strohmännern vertuschte.

Bei der Befragung durch den Richter kannte der mutmassliche Betrüger nur eine Antwort: «Hayir», türkisch für Nein. Nein, er kenne den Vermieter des Restaurants nicht, nein, er habe nie dort gearbeitet, keinen Schlüssel besessen, keine Mieten für die zum Restaurant gehörenden Wohnungen eingezogen. «Ich war nur Gast», erklärte er. «Ich trinke seit 25 Jahren dort Kaffee.»

Wenn man die abgekehrte Figur sah, die auf der Anklagebank sass, war man geneigt, das zu glauben. Zwei Köpfe kleiner als sein Verteidiger und mit schlurfendem Gang wirkte der Beschuldigte 20 Jahre älter als seine tatsächlichen 58 Jahre. Eine IV-Rente wurde ihm schon in den Neunzigerjahren zugesprochen. Nach Folterungen in türkischen Gefängnissen leidet er an posttraumatischen Belastungsstörungen und chronischen Herz-

und Schulterleiden. In der Untersuchungshaft wurde bei ihm Lungenkrebs mit Metastasen festgestellt.

Ein ganz anderes Bild als das des Kaffee trinkenden Invaliden zeichnete die Staatsanwältin, die den Beschuldigten als gewieften Betrüger beschrieb. Ein Dutzend Zeugen war verhört worden, die Stadtpolizei hatte den Mann tagelang observiert. Danach stand für die Staatsanwältin fest: Der Beschuldigte war mindestens von 2008 bis 2012 (und mutmasslich zwei Jahrzehnte davor) Geschäftsführer im Lokal an der Zürcherstrasse gewesen und hatte auch die Mieten dazugehöriger Wohnungen eingezogen. Trotzdem hätten er und seine Familie ab Juni 2011 über 90 000 Franken an Sozialhilfe bezogen und die Behörden mehrfach und vorsätzlich über ihre Einkünfte getäuscht.

Das Restaurant Metro an der Zürcherstrasse trug schon viele Namen: Marabu, La Guitarra, Nuovo Punto, Romantica, Treffpunkt Bistro und mehr. Auch die Inhaber wechselten fast im Jahrestakt. Zumindest auf dem Papier. «Strohmänner», sagte die Staatsanwältin: «In der Befragung gaben alle an, sie hätten das Lokal nie geführt, nur ihren Namen hergegeben.» Auch die Servicekräfte nannten den Beschuldigten als ihren Chef und der Vermieter erkannte ihn auf einem Foto; er sei aber unter anderem Namen aufgetreten. Die Stadtpolizei beobachtete den angeblichen Gast mehrfach dabei, wie er morgens das Lokal aufschloss.

Verteidiger: «Kein Job, kein Restaurant, kein Schaden»

Der Verteidiger forderte dagegen einen Freispruch und eine Entschädigung für die einjährige U-Haft. Er stellte gleich alle Aspekte der Anklage in Frage. So habe der Mann erstens nicht wirklich gearbeitet. Dies habe er aufgrund

«Sie haben krass arglistig und dreist gehandelt.»

Der Gerichtspräsident

seiner angeschlagenen Gesundheit, die oft mehrwöchige Klinikaufenthalte nötig gemacht habe, gar nicht gekonnt. Dann sei das Restaurant kein richtiges Restaurant gewesen, eher eine Art Klublokal für die türkische Stammeskundschaft, ohne Speisekarte und mit geringem Umsatz – Geld sei hier kaum verdient worden. Und schliesslich sei auch die Stadt Winterthur gar nicht geschädigt worden, da sie den mittellosen Mann und seine Familie wohl auch in Kenntnis seines «Hobbys» hätte unterstützen müssen.

Das Gericht zeigte sich unbeeindruckt. Antragsgemäss sprach es den 58-Jährigen des gewerbmässigen Betrugs schuldig, ausserdem der Verstösse gegen das Ausländergesetz, da er seinen serbischen Schwager illegal beschäftigt hatte. «Sie haben krass arglistig und dreist gehandelt», begründete der Richter. Das «fast undurchdringliche Geflecht» aus Falschangaben und Scheinhabern, das Polizei und Justiz nur unter beträchtlichem Aufwand durchblickten, zeuge von beträchtlicher krimineller Energie. Dass die Deliktsumme kaum feststellbar sei, habe der Beschuldigte bewusst herbeigeführt, indem er Angestellte anwies, Konsumationen nicht in die Kasse zu tippen. Der todkranke Mann erhielt 24 Monate bedingt. Ein ähnlicher Rechtsstreit um seine IV-Rente steht noch aus. Seit seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft lebt er wieder von der Fürsorge. Seine Frau und seine Kinder dagegen sind nach Serbien gezogen. Michael Graf

Die SP hofft auf den Fehr-Effekt

KANTONS RAT Die SP will ihre drei Winterthurer Sitze halten und beim Stimmenanteil zulegen. Helfen soll die Bekanntheit Jacqueline Fehrs.

Die SP ist die stärkste Partei in Winterthur – ganz knapp. Bei den letzten Kantonsratswahlen lagen die Sozialdemokraten mit 21,67 Prozent Wähleranteil hauchdünn vor der SVP mit 21,62 Prozent. Gestern gab die Partei an einem Medienanlass die Losung für 2015 aus: stärkste Partei bleiben, Sitze verteidigen, Stimmenanteil um zwei Prozent steigern. «Wir nähmen schon einen vierten Sitz», sagte Co-Präsidentin Mattea Meyer, die als eine von drei Bisherigen die Wahlliste anführt. Das sei aber nicht realistisch.

Dass die SP bei kantonalen Wahlen oft schlechter abschneidet als bei Gemeinderatswahlen, führt Christoph Baumann, ebenfalls Co-Präsident, auf das tiefere Interesse an kantonalen Politik zurück: «Eine tiefe Wahlbeteiligung schadet uns, denn das heisst, dass viele Jüngere nicht wählen.» Baumann hofft, dass neben den SP-Wahlanlässen auch die Regierungsratskandidatur von Jacqueline Fehr bei der Wählermobilisierung hilft. Fehr sei schliesslich sehr bekannt, und sie setze sich für Winterthurer Anliegen ein.

«Zürich ist nicht allein Stadt»

Fehr selbst unterstrich ihr Engagement für einen Sozial- und Finanzausgleich, der Winterthur besser stellt. Werde Winterthur gestärkt, profitiere auch die Stadt Zürich: «Zürich kann nicht allein Stadt sein. Der Kanton braucht ein zweites urbanes Zentrum.»

Mattea Meyer, 27-jährige Geografiestudentin und politische Mitarbeiterin, sagte, es brauche eine starke SP-Vertretung, um die Privatisierung des Kantonsspitals zu verhindern. «In Winterthur spüren wir die verfehlte Politik der bürgerlichen Mehrheit besonders stark.» Dass weder das KSW noch die Integrierte Psychiatrie privatisiert werden, ist auch ein Kernanliegen von Andreas Daurü. Der 35-jährige Pfleger war 2012 für Hedi Strahm in den Kantonsrat nachgerutscht. Rafael Steiner, der dritte Kandidat, der auf eine Wahl hoffen darf, will die Steuerpolitik reformieren. Es dürfe nicht sein, dass Gutverdiener stets auf Kosten der restlichen Bevölkerung entlastet werden, findet der 35-jährige Geschäftsleiter aus der IT-Branche, der im Rat 2013 Jorge Serra ersetzte. gu



Baum statt Grabstein für die Verstorbenen

ROSENBERG 360 Baumgräber gibt es auf dem Friedhof Rosenberg. Seit diesem Jahr ist die Beisetzung unter einem Gemeinschaftsbaum möglich.

Bei einem Baumgrab wird die Urne von Verstorbenen direkt neben einem Baum begraben. Diese Grabart gab es bisher auf dem Friedhof Rosenberg nur für Einzelpersonen und Familien. 360 dieser Baumgräber existieren auf der Waldwiese im hinteren Bereich des Friedhofs. Rund 180 dieser Bäume sind noch frei.

Seit diesem Jahr bietet die Stadtgärtnerei auch die Möglichkeit an, bis zu zwölf Urnen unter einem Gemeinschaftsbaum beizusetzen. Christian Wieland, Leiter der Stadtgärtnerei, rechnet mit jährlich einem Dutzend Bestatungen dieser Art. Auf dem Friedhof wurden vorerst vier Bäume für diese Begräbnisse gepflanzt: eine Stieleiche, eine Rotbuche, eine Süsskirsche und eine Weissbirke.

Beim Gemeinschaftsbaum gibt es keine Grabinschrift, wie man sie von Grabsteinen oder den bisherigen Baumgräbern kennt. Die Angehörigen der Verstorbenen können aber am Rande des Grabfeldes Blumen und Schalen zum Gedenken niederlegen.

Die Kosten für ein Grab unter dem Gemeinschaftsbaum belaufen sich auf 2200 Franken für 40 Jahre. Die Holzurnen und die Asche werden in 40 Jahren vollständig zu Erde. cz



Grab in der Natur: Auf dem Friedhof Rosenberg werden Urnen um Gemeinschaftsbäume beigesetzt.

Heinz Diener

In Kürze

VEREIN SOZIALPSYCHIATRIE Geschäftsleiterin geht in Pension

Von Elsbeth Moser, die Mitte April in Pension geht, übernimmt Diego Farré die Geschäftsleitung des Vereins für Sozialpsychiatrie Region Winterthur (Veso). red

SISKA HEUBERGER HOLDING Erstmals ein Bauleiter

Weil die Siska Heuberger Holding AG in den nächsten Jahren viel sanieren und umbauen will, hat sie mit Fabian Sommer erstmals einen Bauleiter angestellt. red

Musiziergeist und zweimal Sibelius

MUSIKKOLLEGIUM Weiter im Sibelius-Zyklus: Im Abonnementskonzert waren der populäre «Schwan von Tuonela» und die selten gespielte «3. Sinfonie» zu hören.

Kürzer, nur dreisätzig, ist die 1907 uraufgeführte «3. Sinfonie» von Jean Sibelius, aber mit ihrer oft widerborstigen Rhythmik, den exponierten Bläserinsätzen und der an Höhepunkten geradezu explosiven Energie der Streicher nicht weniger herausfordernd als die Zweite, die das Musikkollegium im Dezember vorgestellt hatte. Deren epischer Länge setzt sie zumal im Finalsatz Kontrastfülle entgegen.

Das von Douglas Boyd geleitete Orchester hatte da zu tun, aber es balancierte sicher auf allen Klippen im musikalischen Nordmeer.

Landschaftsassoziationen drängen sich in der Dritten freilich weniger auf, und die Aufführung im eher trockenen Stadthaussaal bei einer Orchesterbegleitung, die nicht auf den grossen Sound aus ist, betonte die rein musikalisch-sachliche Seite dieser Musik.

Wer den anschwellenden hymnischen Strom im Finale der Zweiten noch im Ohr hatte, dachte daran vielleicht ausgerechnet im behutsam und klangschön interpretierten, notturnhaften Mittelsatz, der mit seiner in wechselndem

Licht wiederkehrenden und in sich kreisenden Melodie und ihrer delikaten Begleitung auch als melancholische Reminiszenz an den überschäumenden romantischen Hymnus des Vorgängerwerks gehört werden konnte. Dass der knappen Finalsteigerung, die ja dann doch auch die Dritte beschliesst, ein vergleichbarer Zug in die Weite abgeht, unterstrich Boyds hellwaches Dirigat, das sich gern auf den Energieschub im Moment konzentriert.

Solisten im Orchester

Vor den Sinfonikern auf der Suche nach neuer, allerdings immer auch bekenntnishafter Klassizi-

tät hatte «Der Schwan von Tuonela» aus der Lemminkäinen-Suite (1896) den dezidiert spätromantischen und in der Zeitströmung des Symbolismus verhafteten Komponisten in den Blick gerückt. Vor allem aber war damit ein zweites Thema für den Abend lanciert. Mit dem populären Werk, in dem das Englischhorn den Zauber der mythologischen Unterweltszenarie verströmt, und dem folgenden Duett-Concertino für Klarinette und Fagott von Richard Strauss traten Bläserolisten des Orchesters als glänzende Hauptakteure an die Rampe: Franziska van Ooyen, deren Instrument immer

mal wieder prominent, aber meist wie aus melancholischer oder träumerischer Ferne aus dem Hintergrund zu hören ist, gab dem Schwanengesang zusammen mit den mystischen Klängen der Streicher die betörende Magie. Soloklarinetist Innhyuck Cho und Solofagottist Daniele Galaverna bewegten sich virtuos und in bester Übereinstimmung in der sphärisch abgehobenen und burlesken Melodik des alten Strauss. Spannend auch, wie dessen luftig und duftig realisierte Musizierseligkeit zum Schwerblut des Finnen kontrastierte.

Herbert Büttiker